

KUNST STOFF. Wilhelm Loth zum 100. Geburtstag
Ausstellung in der Galerie Knecht und Burster Karlsruhe 8.3.-25.4.2020
Einführungsrede von Dr. Ursula Merkel

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

Wilhelm Loth hier in Karlsruhe in der Galerie Knecht und Burster vorstellen zu wollen, ist ein bisschen wie Eulen nach Athen zu tragen. Denn der Künstler gehört nicht nur zu den bedeutendsten deutschen Bildhauern in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Als Professor für Bildhauerei an der hiesigen Kunstakademie war er auch lange Zeit, fast drei Jahrzehnte, aufs engste mit dem Kunstgeschehen in Karlsruhe verbunden. Und es ist nicht das erste Mal, dass Werke von Wilhelm Loth in der Galerie Knecht und Burster gezeigt werden – zuletzt war 2013 (20 Jahre nach dem Tod des Künstlers) eine große Ausstellung mit Plastik, Zeichnung und Malerei hier in der Baumeisterstraße zu sehen.

In diesem Jahr jährt sich der Geburtstag des herausragenden Künstlers zum 100. Mal. Grund genug, mit Ausstellungen an ihn und sein Werk zu erinnern. Die Präsentation, die wir heute Vormittag eröffnen, ist nicht die einzige, die aus gegebenem Anlass stattfindet – doch dazu später mehr. Hier in der Galerie Knecht und Burster sollte es zum runden Jubiläum auf jeden Fall eine ganz besondere, eine außergewöhnliche Ausstellung sein. So wurde im Austausch zwischen Alexander Heil, dem Nachlassverwalter des Bildhauers, und den Galeristen Alfred Knecht und Rita Burster die Idee geboren, eine wenig beachtete, für manche wohl sogar ganz unbekannte Seite im Schaffen Loths zu zeigen. Gemeint sind seine polychromen Plastiken aus Kunststoff, entstanden in den Jahren zwischen 1967 und 1979. Zum ersten Mal seit vier Jahrzehnten wird diese Werkgruppe des Künstlers wieder in einer größeren Auswahl vorgestellt.

Das in der Kunstwelt zuvor kaum beachtete Material Kunststoff wurde für die bildhauerische Arbeit vor allem in den 60er und 70er Jahren entdeckt. Neben die natürlichen Werkstoffe wie Stein, Holz oder Bronze, die Künstler seit Jahrhunderten benutzen, traten nun neue Materialien der chemischen Industrie. Sie kommen, obwohl nach Art und Anlage durchaus organisch, in der Natur nicht vor. Es sind vielmehr synthetisch hergestellte, sog. hochpolymere Substanzen. Extrem wandlungsfähig und äußerst vielseitig einsetzbar, gehören Stoffe wie Polyester spätestens seit der Nachkriegszeit mit all ihren Vor- und Nachteilen zu unserem zivilisatorischen Alltag. Im Hinblick auf leichte Formgebung, Haltbarkeit oder Widerstandsfähigkeit übertreffen sie die natürlichen Materialien oftmals bei weitem. Abgesehen von der frühen Verwendung einiger Kunststoffe wie Plexiglas bei den Konstruktivisten der 20er und 30er Jahre begann der Siegeszug von Polyester, Polyurethan, Epoxid und anderen Kunststoffen in der bildenden Kunst jedoch erst in den 60er Jahren.

Neben einigen wenigen Zeichnungen sind hier in der Ausstellung mehr als 40 Werke aus Kunststoff zu sehen; ausnahmslos alle sind Unikate. Sie vermitteln einen spannenden Einblick in die insgesamt 180 Arbeiten umfassende Werkgruppe der Kunststoffplastiken. Mit ihr schlug Wilhelm Loth – aufs Ganze betrachtet – eine Art Nebenweg ein, ohne dabei seinen Hauptweg zu verlassen. Denn auch mit den farbigen Polyesterwerken blieb der Künstler seinem beharrlich, ja nahezu obsessiv verfolgten Thema der weiblichen Aktfigur als Torso treu. Dieser nur scheinbar begrenzten Motiv- und Formenwelt gewann er im Laufe fast eines halben Jahrhunderts immer wieder neue Ausdrucksmöglichkeiten ab.

Im Spannungsfeld zwischen Abstraktion und individueller Körperlichkeit, dabei völlig frei von erzählerischen Intentionen, schuf Loth ein künstlerisches Werk, das sich ausschließlich auf die Präsenz des Körpers, vor allem auf den weiblichen Körper konzentriert. Kontinuierlich war er damit beschäftigt, das Menschenbild seiner von großen gesellschaftlichen Umbrüchen geprägten Zeit auf seine Weise zu erfassen. Zeichnend, malend, fotografierend und vor allem modellierend formulierte er ein zeitgemäßes Bild des Weiblichen, das von einem veränderten, gestärkten Selbstverständnis der Frauen und einer neuen, freieren Geschlechterbeziehung zeugt.

Wie kam es nun dazu, dass sich ein mit den klassischen Modellwerkstoffen Ton und Gips arbeitender Bildhauer, der seine Plastiken zuvor ausschließlich in Bronze, Aluminium, Blei oder Neusilber gießen ließ, auf einmal einem ganz anderen, unbekanntem, zum damaligen Zeitpunkt höchst experimentell anmutenden Material zuwandte? Und dass aus diesem Interesse heraus sogar die vermutlich erste Kunststoffwerkstatt an einer Akademie, nämlich hier in Karlsruhe, eingerichtet wurde? Ein Blick zurück auf den künstlerischen Werdegang von Wilhelm Loth kann uns der Beantwortung der Fragen näher bringen. Ein paar Hinweise zu seiner Biografie seien daher an dieser Stelle erlaubt.

1920 in Darmstadt geboren, gehört Wilhelm Loth jener Generation an, deren Ausbildungszeit in besonderem Maße vom Zweiten Weltkrieg überschattet wurde. Den Wunsch, Künstler (genauer gesagt Maler) zu werden, verspürte er zwar schon als 15jähriger, doch auf Drängen des Vaters absolvierte er zunächst eine Lehre als Vermessungsanwärter. Nebenbei nahm er privaten Mal- und Bildhauerei-Unterricht. Keine Geringere als Käthe Kollwitz, deren Kunst ihn tief beeindruckte, bestärkte ihn Ende der 30er, Anfang der 40er Jahre in Briefen und persönlichen Begegnungen darin, seinen Weg als Künstler zu gehen. Er solle sich, so ihr Ratschlag, vor allem auf das dreidimensionale, plastische Gestalten konzentrieren.

Bevor es dazu kam, musste Loth allerdings erst noch mehrere Jahre Kriegsdienst in Russland und Frankreich überstehen; von 1944 bis 1946 war er Kriegsgefangener in England. 1947 konnte er mit dem Studium an der Werkkunstschule in Darmstadt beginnen. An der Technischen Hochschule Darmstadt wurde er bald auch am Lehrstuhl für freies Zeichnen und angewandte Plastik tätig.

Als Loth ein Jahrzehnt später 1958 als Leiter einer neu eingerichteten Bildhauerklasse an die Karlsruher Akademie berufen wurde, verfügte er somit bereits über etliche Jahre Lehrerfahrung. Als Bildhauer war er zu diesem Zeitpunkt längst kein Unbekannter mehr: Seit Mitte der fünfziger Jahre mit Preisen ausgezeichnet, erhielt er fast zeitgleich mit dem Ruf nach Karlsruhe ein Stipendium für die Deutsche Akademie Villa Massimo in Rom. 1962 folgten die ersten Einzelausstellungen in der Kunsthalle Mannheim und im Kunstverein Stuttgart. Die Einladung zur documenta 3 in Kassel 1964 bedeutete den Durchbruch zur internationalen Anerkennung.

In jener Zeit, Anfang der 60er Jahre, lernte Loth die bislang unbekanntenen Gestaltungsmöglichkeiten des Materials Kunststoff erstmals näher kennen. Und zwar durch seine Studentin Ingeborg Buss, besser bekannt unter ihrem späteren Künstlernamen Bussi Buhs. Sie war unserer Kenntnis nach in Karlsruhe die erste, die 1961 mit dem Werkstoff zu arbeiten begann. Während ihrer gesamten Studienzzeit – ihr zweites Fach im Rahmen ihrer Lehrerausbildung war Chemie an der TH Karlsruhe – arbeitete sie in den Semesterferien als Werkstudentin im Kunststofflabor der BASF in Ludwigshafen. Dort entdeckte sie das gestalterische Potenzial der ungemein vielseitigen synthetischen Substanzen, ihre technischen und ästhetischen Möglichkeiten und nutzte diese fortan für ihr eigenes künstlerisches Schaffen. Anfang der 70er Jahre wurde sie mit dem Aufbau der Kunststoffwerkstatt an der Akademie in München betraut und leitete die Einrichtung mehr als drei Jahrzehnte.

Loth beobachtete die Arbeit von Bussi Buhs, die ein provisorisches Miniatelier im Bildhauergarten der Akademie eingerichtet hatte, mit großem Interesse. An erste eigene Versuche wagte er sich selbst Ende der 60er Jahre. Aus dieser frühen Phase, in der zunächst nur vereinzelt einige wenige Plastiken entstanden, ist eine Arbeit hier ausgestellt: die „Vertikale Doppelfigur der beiden Mädchen“ von 1967, eine kompakte, kastenförmige Plastik mit einer flachen fließenden Körpermodellierung auf der einen und einer biomorph-schwellenden Aktdarstellung auf der anderen Schmalseite.

Die wachsende Begeisterung des Künstlers für das neue Material führte dazu, dass auf sein Betreiben hin bald ein gesonderter Werkraum für Kunststoffarbeiten in der Außenstelle Schloss Scheibhardt der Karlsruher Akademie eingerichtet und 1972 eröffnet wurde. Damit waren die Grundlagen vorhanden, um nun selbst intensiv mit der

Herstellung von Kunststoffplastiken zu beginnen. Bis Ende der 70er Jahre arbeitete Loth überwiegend mit dem neuen Werkstoff, den er aus mehreren Gründen schätzen gelernt hatte.

Einer der Gründe war die Möglichkeit zur spontanen Formgebung und Umsetzung. Von der zunächst in Ton modellierten Plastik wurde ein Gipsnegativ hergestellt, in dieses der zähflüssige Kunststoff eingepinselt und mit eingelegten Glasmatten stabilisiert – im Vergleich zum Metallguss also eine schnellere, direktere Realisierung.

Ein weiterer Vorteil lag für ihn darin, im Dreidimensionalen nun auch die Farbe mit ins Spiel zu bringen, entweder im Sinne eines naturalistischen Kolorits oder aber einer naturfernen Farbgebung. Die Färbung des Polyesters erfolgte durch die Zugabe von Pigmenten, wobei der Farbwert und die Intensität der transluzenten Erscheinung über die Dichte der eingestreuten Pigmente bestimmt wurde. Die Lichtdurchlässigkeit der Oberflächen, ihr außergewöhnlicher taktiler Reiz, bestens geeignet für die Suggestion von Körper und Haut, kam seinen Intentionen ohne Frage ebenfalls sehr entgegen.

Neben der Haltbarkeit des vergleichsweise preisgünstigen Materials und den bereits genannten Vorzügen war es aber vor allem die kompromisslose Modernität des Kunststoffs, die Loth faszinierte. Kunststoff war für ihn ein ganz und gar „zeitgenössisches“ Material, von der Kunstgeschichte unbelastet und daher in besonderem Maße dazu geeignet, Ausdruck, Kennzeichen, ja Spezifikum der eigenen Zeit zu sein. In diesem Sinne notierte er: „Schon seit Menschengedenken werden Kunst Dinge aus demselben Material gemacht wie Dinge des täglichen Gebrauchs. Aus Ton sind Idol und Gefäß, aus Metall Statuen und Waffen, aus Stein sind Treppe, Säule und Figur. Ich sehe es als Aufgabe an, Kunst Dinge aus demselben Material zu machen, aus dem unsere Telefone, unsere Campingtassen und unsere Kinderspielzeuge gemacht sind. (...) Aufrichtig ist es, jedem Material seinen Charakter zu belassen. Der Kunststoff ist nicht vorbelastet mit Kunstanspruch. (...) Sind Stein und Bronze die Materialien der Götter und Fürsten, so ist der Kunststoff ein demokratischer Werkstoff.“

An anderer Stelle sprach er davon, dass ihn der Kunststoff durch dessen unmittelbare Formbarkeit näher an den Menschen heranbringe: „Im spontan modellierten Relief, das mittels Kunststoff seine Fixierung erhält, suche ich die Begegnung mit dem Individuum. Ich reagiere auf das unmittelbare Gegenüber des nackten Menschen, erspüre seine Verzagtheit und seine Kraft.“

Die unablässige Suche des Künstlers nach der Inspiration am und durch das Modell wird in den hier ausgestellten Figurenfragmenten – die allermeisten sind Reliefs – unmittelbar anschaulich. Reduziert auf Büste, Brust und Bauch, auf Oberschenkel und Schoß

konfrontieren uns die vitalen, gewissermaßen physiognomischen Körperlandschaften mit einer unbedingten Präsenz des Leiblichen – in archaischer Zeitlosigkeit und zugleich natürlicher Individualität. Jede Körpermodellierung hat ihre eigene, am jeweiligen Modell beobachtete Ausstrahlung und einen unverwechselbaren Ausdruck. Dabei ging es Wilhelm Loth nicht darum, gängige Schönheitsideale zu bedienen, im Gegenteil. „Schönheit“, so sagte er selbst, „das ist für mich nicht eine vom Leben abgehobene Idealvorstellung, sondern ich suche sie in Formen, die das reale Leben anbietet und die für mich schön sind, weil sie lebensbejahend sind.“

Meist frontal erfasst und symmetrisch gegliedert sind die Reliefs eingebunden in Rechteck-, Quadrat-, Dreieck- oder Trapezformen. Manche wurden auf farbig bemalte Trägerplatten montiert und mit Holzkästen bildhaft gerahmt. Andere sind ohne Rahmen mit geometrischen Metall- oder Kunststoffplatten verbunden. Die dritte Variante begegnet uns vor allem im hinteren Raum: Dort finden Sie eine ganze Wand mit kleinen, inkarnatähnlich gefärbten Torsi. Sie sind ohne Rahmen oder Platte aufgehängt und entfalten so einen besonderen sinnlichen Reiz.

Die spätesten Exponate – sowohl im Gesamtwerk wie auch in der Ausstellung – datieren aus dem Jahr 1979. In jenem Jahr begab sich Loth für ein Studiensemester nach Kalifornien. Dort hatte er kaum Gelegenheit plastisch zu arbeiten und konzentrierte sich daher längere Zeit auf die Malerei. Nach Deutschland zurückgekehrt, nahm er die Beschäftigung mit dem Kunststoff nicht wieder auf. Er hatte, wie er selbst sagte, das Gefühl, die Möglichkeiten dieses Materials für sich vollständig ausgeschöpft zu haben.

Am Ende meiner Einführung möchte ich, wie eingangs erwähnt, noch kurz auf die anderen Ausstellungen zum 100. Geburtstag von Wilhelm Loth aufmerksam machen. Bis 14. März (also noch eine Woche) läuft die Doppelausstellung „Die neue Figur. HAP Grieshaber – Wilhelm Loth“ in der Galerie Schlichtenmaier Schloss Dätzingen. Für Spätsommer oder Herbst des Jahres ist die Eröffnung eines eigenen, privat gesponserten Skulpturenparks für Loth in Darmstadt geplant. Die Galerie Wohlhüter in Leibertingen zeigt ab Oktober eine Einzelschau und in der Städtischen Galerie Karlsruhe wird Mitte Dezember die Ausstellung „Wilhelm Loth. Arbeiten auf Papier“ eröffnet.